

# Die Briesttasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag

— No. 41. —

den 4. October, 1833.

## Eine Kriminalgeschichte.

Alle französische Zeitungen enthalten nach der Privatcorrespondenz der Gazette des Tribunaux folgende entsetzliche Geschichte. Vor einigen Monaten wurde ein Maulthiertreiber zu Hayti, Namens Eriaz, wegen eines mit entsetzlicher Rohheit begangenen Mordes zum Tode verurtheilt. Wenige Tage darauf verurtheilte man auch einen jungen Portugiesen, Dardeza, weil er in einem Anfälle von Eifersucht seine Geliebte ermordet hatte. Beide saßen in demselben Gefängnißhause, doch ohne von einander zu wissen, und in verschiedenen Kerkern. Eriaz, dessen Stärke und Wildheit man fürchtete, war in ein obllig dunkles Loch gesperrt, wohin kein Strahl des Tages drang; nur durch ein enges vergittertes Loch, das nach einem Corridor hinausging, kam frische Luft in den Kerker. Dardeza saß in einem besseren Gemache, das ein Fenster nach dem freien Felde hatte. Beide waren mit Eisen an den Füßen geschlossen. Seit langer Zeit hatten Beide den Plan zum Entweichen gemacht, und Dardeza, dem es gestattet war, daß einige Freunde ihn besuchten, war sogar im Besitze einiger Handwerkzeuge um auszubrechen, besaß jedoch weder Kraft noch Geschick dazu, und überließ sich daher muthlos, von Gewissensbissen geplagt, seinem düstern Schicksale. Da kündete man Beiden an, daß in drei Tagen ihre Hinrichtung statt finden werde; zugleich versorgte man sie bis zu diesem Zeitraume mit Wasser und Brod. Eriaz beschließt jetzt das Aeußerste zu wagen, um sich der Strafe zu entziehen. Er vermuthet, daß eine Wand seines Gefängnisses an das Freie stoße, und beschließt, sich mit seinen Ketten durchzuarbeiten. Um den Stein leichter durchzubrechen und weniger Geräusch zu machen, feuchtet er ihn zuvor an; dann reibt er ihn mit unausgesetzter Thätigkeit mit seinen Ketten, horcht aber dabei scharf auf, ob irgend Jemand ihn überrasche. Der Wächter erscheint einige Male

mit einer Laterne an der Luke des Gefängnisses; alsdann wirft sich Eriaz vor das durchgearbeitete Loch hin, und verdeckt es mit seinem Körper, und thut als schlafe er fest. Da er nicht Tag nicht Nacht sich unterscheiden sieht, vermag er die Zeit nicht abzumessen, und weiß nicht wie nahe der Punkt ist, wo man ihn abführen wird. Er steht Todesangst aus, und arbeitet daher, sich allen Schlaf versagend, mit unerhörter Beharrlichkeit. Endlich giebt der Stein nach, die Mauer ist durchbrochen. Aber wohin führt der Weg. Schwarze Finsterniß! Eriaz hört ein dumpfes Röcheln. Er fragt leise — die Antwort belebt ihn, daß er sich getäuscht hat, daß die Mauer nicht in's Freie, sondern in Dardeza's Kerker führt. Dieser hat alle Hoffnung zur Flucht aufgegeben; der nächste Morgen, dies erfährt Eriaz jetzt, ist zur Hinrichtung bestimmt. Eriaz theilt dem Unglücksgefährten seinen Plan mit. Dardeza ist im Besitze einer Urefeder, die ihm ein Freund gegeben hat, um die Eisengitter seines Fensters durchzufeuern. Dies scheint die Rettung der Gefangenen zu sichern. Durch Eriaz ermunthigt, arbeiten Beide abwechselnd, was ihre Kräfte vermögen. Endlich sind so viele Stäbe durchgesägt, daß die Flucht möglich wird. Doch noch müssen die Eisen von den Füßen gelöst werden. Aber der Tag ist nahe, kaum für einen ist noch Zeit dazu, Jeder will die Feile haben, jeder sich retten. Jetzt entspinnt sich im engen Kerker zwischen beiden dem Tode geweihten Verbrechern ein Kampf auf Tod und Leben. Der an Stärke überlegene Eriaz packt Dardeza an der Kehle, dieser hat die Feile in der Hand, und versucht, ehe er sie hergiebt, sie zum Fenster hinauszuschleudern. Eriaz hindert es, da windet sich Dardeza aus den Händen seines furchtbaren Gegners los, und sey es Zufall, sey es Absicht, nimmt die Feile in den Mund und verschluckt sie. Sie bleibt ihm in der Kehle stecken; er röchelt fürchterlich, ist dem Ersticken nahe. Jetzt faßt Eriaz einen fürchterlichen Gedanken.

Er packt den Unglücklichen mit seinen Fäusten, erdrockselt ihn vollends, zerschellt ihm den Schädel an der Wand und greift ihm nun in den Schlund, um das Instrument herauszuholen. Er reißt ihm, da er es nicht sogleich fassen kann, die Gurgel aus, und wühlt bis in die nun noch zuckende Brust hinab, um das Rettungswerkzeug zu suchen. Endlich findet er es; er feilt seine Eisen durch und läßt sich an einem, aus Darbys's zerrissenen Kleidern gedrehten Strick zum Fenster hinunter. Doch die Höhe beträgt sechszig Fuß, und sein Strick reicht nur bis auf die Hälfte. Dennoch wagt er den Sprung, und kommt halb zerschmettert, aufgerieben von Angst, Arbeit und Hunger unten an. Aber noch ist er nicht im Freien, denn er befindet sich auf einem Hofe, den eine Mauer umschließt. Eben sucht er einen Punkt, wo er sie übersteigen kann, als ein Hund der Wächter auf ihn anschlägt. Eriaz wirft sich auf das Thier, packt es, steckt ihm die Faust in den Rachen und Schlund, um sein Bellen zu hindern, und ersticht es auf diese Weise. Doch hat das Thier ihm die Hand in Stücken zerrissen. So blutend, auf den Tod ermattet, gewinnt er doch noch so viel Kraft, um die Mauer zu übersteigen — jetzt ist er in Freiheit! — Mit Tagesanbruch kommen die Wächter in's Gefängniß, finden den eingen Gefangenen entflohen, die Leiche des andern. Im Hofe entdecken sie das Blut, den todten Hund und die Fleischstücke und abgerissenen Finger, die da beweisen, daß Eriaz der rechten Hand beraubt seyn mußte. Wie ein Lauffeuer geht das Gerücht durch die Stadt. Indessen ist Eriaz mit unsäglicher Mühe bis zu einer Negerhütte gelangt, wo eine Alte ihn beherbergt und ihm Speise und Trank erbarmend mittheilt. Nun hat er einige Stunden geruhet, als ihr Sohn, Caro, ein junger Reger, aus der Stadt nach Hause kommt und die entsetzliche Geschichte erzählt. Eriaz hört sie mit bleichem Schrecken, und sucht seine Hand zu verbergen. Doch bereits hat Caro Verdacht gefaßt; er bemerkt die Bewegung, und will dem Fremden den Mantel abreißen. Doch dieser thut einen gewaltigen Sprung, ergreift eine Art, und stürzt sich auf Caro. Der unerschrockene junge Mann will sich mit seinem großen Knüttel vertheidigen, parirt den Schlag der Art, und dieser trifft seine Mutter, die sich zwischen die Kämpfenden geworfen hatte und tödtet sie. Jetzt thut Caro einen furchtbaren Schlag mit dem Knüttel über Eriaz Kopf und streckt ihn besinnungslos nieder. Der Verbrecher wird nun ergriffen, und betäubt, wie er ist, in's Gefängniß zurückgeschleppt. Hier erwacht er; er fordert eine Flasche Rum und einen Geistlichen. Diesem erzählt er mit fürchterlicher Kaltblütigkeit alle Umstände seiner Flucht; dann stürzt er den Rum, den man ihm gebracht hatte, mit einem Zuge hinunter. Der Priester verläßt ihn, Eriaz sinkt in Bewußtlosigkeit; als man ihn wecken will,

um ihn zur Hinrichtung zu führen, hatte er aufgehört zu leben.

### Erziehung der Thronerbin von England.

Ueber die Erziehung der muthmaßlichen Thronerbin, der Prinzessin Viktoria, liest man in einem Londoner Blatte: Es muß dem Lande zur großen Befriedigung gereichen, die lobenswerthe und weise Erziehung der muthmaßlichen Thronerbin durch ihre Mutter, die Herzogin von Kent, zu sehen. Ihre königl. Hoheit ist mit Unrecht in die Klasse anderer erlauchter Damen gesetzt worden, welche gegen den Zeitgeist mit eben derselben Aussicht auf Erfolg ankämpfen, wie König Canut, als er sich der Fluth widersetzte. Die Herzogin von Kent ist vielmehr überzeugt, daß in jeziger Zeit die einzig wahren und dauerhaften Ansprüche ihrer Tochter auf den britischen Thron in der Liebe des Volkes und in der Achtung seiner constitutionellen Rechte bestehen. Wir können nicht umhin, hier einer neuerlichen Antwort Ihrer königl. Hoheit auf eine Adresse von Torquay, am Jahrestage der Thronbesteigung des Hauses Braunschweig, zu erwähnen. In Erwiederung der herzlichen Wünsche des Volkes von Torquay für die Prinzessin Viktoria, sprach die Herzogin von Kent die wahrhaft edlen und weisen Worte: „An diesem Tage fühle ich mich besonders aufgefordert, zu bemerken, daß die Prinzessin, die sich mit allen Klassen der Gesellschaft in Verrührung setzt, sich der gehäufigsten Bedeutung des Unterpfandes, das ihr vielleicht eines Tages zur Bewahrung anvertraut werden wird, innig bewußt, und von der Ueberzeugung tief durchdrungen ist, daß, der constitutionelle Herrscher eines freien Volkes zu seyn, das höchste Ziel menschlichen Ehrgeizes sey.“ Diese patriotischen Gesinnungen müssen dem Lande bekannt werden, und gewähren erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft. Wenn die Prinzessin Viktoria in diesen vernünftigen politischen Grundsätzen erzogen wird, so kann sie, mit den ihrem Geschlechte eigenthümlichen Tugenden, die monarchische Regierungsform aufrecht halten. Durch diese patriotische Erziehung ihrer königlichen Tochter legt die Herzogin von Kent eine richtige Kenntniß des Volkes und eine genaue Beobachtung der politischen Bedürfnisse des Landes an den Tag.

### Eisenbahnen.

Wenn man auf Eisenbahnen nicht besonders zu eilen braucht, so kann man das Weniger der Eile auf das Mehr der Ladung rechnen. Ein auffal-

lendes Beispiel dieser Art ward neulich auf der Garn-  
tucker und Glasgower Eisenbahn geliefert, indem eine  
Dampfmaschine siebenzig mit Steinkohlen beladene  
Wagen eine Strecke von acht englischen Meilen in  
einer Stunde und fünf Minuten führte. Das Ge-  
wicht der Wagen betrug 287½ Tonnen und das der  
Maschine mit Zugehör 14 Tonnen 7 Centner, so daß  
also die Totalsumme 301 Tonnen 17 Centner war.  
Der ganze Zug war 270 Ellen lang, und stellte ein  
ungemein interessantes Schauspiel dar.

Mit der neulich erwähnten Eisenbahn zwischen Pa-  
ris und Dieppe scheint es noch nicht so weit zu seyn,  
als man glaubte, da die Kapitalien hierzu sich noch  
nicht gefunden haben. Ein englisches Blatt berechnet,  
daß die Bahn nicht mehr als 70,000 Pfd. Sterl. kos-  
ten werde, daß aber selbst ein Aufwand von einer  
Million sich noch gut rentiren würde, wenn man die  
große Frequenz zwischen Paris und Rouen (die bloß  
hinter der zwischen Liverpool und Manchester zurück-  
bleibe) und den Vortheil bedenke, künftig die Reise  
von Paris nach London in 15 Stunden zurücklegen  
zu können. Herr William Joliffe, der Gründer der  
englischen Dampfbootgesellschaft, soll sich erboten ha-  
ben, im Falle die Eisenbahn zu Stande kommt, an  
der Küste zwischen Brighton, Newhaven und Dieppe  
Dampfboote aufzustellen, welche die Ueberfahrt durch-  
schnittlich in 6 Stunden machen sollen.

### Neuer Automat.

Herr Stevenard, ein Mechaniker aus Boulogne,  
hat so eben einen sehr sinnreichen Automaten erfun-  
den. Auf einem Piedestal von matt versilbertem  
Bronze, mit Laubwerk verzieret, befindet sich ein Ta-  
schenspieler in türkischer Tracht, etwa 6 Zoll hoch,  
auf einem Kanapee sitzend; ihm gegenüber ein kleiner  
Tisch von vergoldeter Bronze, dessen Verzierungen  
einen Teppich vorstellen; zu seiner Rechten ein Tisch-  
chen, auf welchem 3 Becher und eine Art von höhler  
Trommel von größerem Umfange als die Becher ste-  
hen. Der innere Mechanismus führt zuerst eine Du-  
verture, und zwar nach Belieben aus Moses, Zan-  
ered oder dem Barbier aus Sevilla aus. Nach Be-  
endigung derselben steht der kleine Gaukler auf, grüßt  
dreimal die Versammlung, nimmt dann zwei von den  
Bechern, und eskamotirt drei silberne Kugeln, die er  
der Reihe nach unter beide Becher bringt, und zuletzt  
in der Mitte des Tisches unter einem einzigen verei-  
nigt. Er stellt nun die Becher wieder an ihren Platz;  
die Trommel senkt sich, der Taschenspieler schlägt drei-  
mal darauf, sie hebt sich wieder, und zeigt eine kleine  
Tänzerin, die nach einer von dem Mechanismus ge-  
spielten Melodie tanzt. Nachdem sie verschwunden,  
nimmt der Eskamoteur, der während des Tanzes be-

ständig Beifall genickt hatte, den dritten Becher, stellt  
ihn mitten auf den Tisch, und hebt ihn auf, worauf  
ein Ei sich zeigt; aus diesem springt ein in den schön-  
sten Farben prangender, unendlich kleiner Vogel her-  
vor, der freudig mit den Flügeln schlägt, den Hals  
umdreht und eine Arie singt. Der Eskamoteur deckt  
ihn wieder zu, und Alles verschwindet; hierauf stellt  
er seinen Becher wieder gravitatisch hin, setzt sich und  
verschwindet. Eine zweite Arie beendet die Vorstel-  
lung. Die Täuschung soll unübertrefflich seyn. Die-  
ser Automat, auf welchen Herr Stevenard 5 Jahre  
Zeit verwendete, ist um 300,000 Fr. verkauft worden.

### Ungeheure Ironie.

Vor ungefähr 6 Jahren hatte Herr Saphir folgen-  
des Lobgedicht auf die damals hochgefeierte Sängerin  
Sontag in den Berliner Kurier eingerückt:

An Dem. Sontag.

„Um daß die Anmuth sich der Muse paare,  
Nahst du dich mit dem Reize der Chariten,  
Gewinnst die Seele mit der Schönheit Blüten,  
Erringend zu der Anmuth auch das Wahre;  
Holdselig zeigst du uns das ewig Klare,  
Ein schönes Bild verbunden uns zu bieten,  
Und vor Gemeinem stets uns zu behüten,  
Reichst du die Kunst uns dar, die wunderbare.

Im schönen Hause ist es schön erklingen,  
Ringsum verbreitest du dein Zauberwalten;  
O mög' es tief aus deiner Brust gedrungen,  
Nur zu dem Hohen, Höchsten sich gestalten,  
In einem Kranze Schwesterlich verschlungen,  
Ein Künstlerleben stets sich dir entfalten!“

Wenn man die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse  
zusammen liest, so gehen die Worte: „ungeheur'  
Ironie“ hervor. Hierauf wurde der Verfasser von  
der Polizei fiskalisch belangt, und das Urtheil des  
Appellationsensats des Kammergerichts zu Berlin ist  
jetzt dahin erfolgt: daß derselbe, „weil er die Censur-  
behörde inducirte, einem Gedichte das Imprimatur  
zu ertheilen, welches ein Pasquill gegen Dem.  
Sontag involvire“, so wie wegen Injurien gegen  
die Polizei (in seiner zu Protokoll gegebenen Erklä-  
rung), zu hündentlicher Haft verurtheilt sey, die er  
bereits (wie schon gemeldet) im Neuthurm zu Mün-  
chen am 16. Septbr. angetreten hat. Er zeigt dies  
im Bazar mit Einleitung: „Ich, ein Sechswödchner;  
oder hündentliche Gefängnißstrafe als Folge von un-  
geheurer Ironie“ an.

Wahrheitsliebe der Zeitungsschreiber.

Mehrere Zeitungen haben einen Artikel aus Pe-

teräburg aufgenommen, nach welchem der Kaiser bei einem großen Feste an der einen Hand den Sohn des für ihn gefallenen Generals, Grafen Hauke, an der anderen den Sohn des gegen ihn bei Wola gefallenen Generals Sowinski — welche er Beide in Petersburg erziehen läßt — geführt hat. Die Sache lieft sich recht schön, aber sie ist unwahr, denn der General Sowinski hat keinen Sohn hinterlassen, nicht einmal einen gehabt. Dies wird nöthigenfalls ein Bruder des Generals, der in Preußen als pensionirter Offizier lebt, bekunden können.

### B u n t e s.

Man erfährt, sagt Humboldt, ein unbeschreibliches Gefühl, wenn man sich dem Aequator nähert, vorzüglich bei dem Uebergang aus der einen Hemisphäre in die andere, und wenn man die Gestirne, womit man schon von Jugend auf vertraut war, sich allmählig dem Horizonte nähern und endlich verschwinden sieht. Nichts läßt den Reisenden lebhafter die ungeheure Entfernung von seinem Vaterlande fühlen, als der Anblick eines neuen Firmaments. Die Gruppierung der größeren Sterne, die ausgestreuten Nebelflecke, welche an Glanz mit der Milchstraße wetteifern, und Räume, merkwürdig wegen ihrer außerordentlichen Dunkelheit, geben dem südlichen Himmel eine ganz eigenthümliche Gestalt. Sein Anblick ergreift selbst die Einbildungskraft derjenigen, welche, wiewol nicht mit der Astronomie vertraut, ein Vergnügen darin finden, das Himmelsgewölbe zu betrachten, so wie Mancher eine schöne Landschaft oder eine majestätische Aussicht bewundert. Ohne Botaniker zu seyn, erkennt der Reisende die heiße Zone an der bloßen Gestaltung ihrer Vegetation, und ohne sich im Besitze astronomischer Kenntnisse zu befinden, bemerkt er doch, wenn er das große Gestirn des Schiffes und die leuchtenden Wolken des Magellan erblickt, daß er nicht mehr in Europa ist. In den Aequinoctialgegenden nehmen Erde und Himmel und Alles, was dazu gehört, einen erotischen Charakter an.

Als in einer Stadt Nord-Englands ein bischöflicher Geistlicher erfuhr, daß sich aus einer andern Gegend ein neuer Einwohner in seiner Pfarre auf einer Landbesitzung ansässig gemacht habe, so nahm Jener an, daß der Angekommene der bischöflichen Kirche zugehörig seyn werde, und erschien kurz vor Mittag, indem er dem neuen Einwohner seine geistlichen Dienste anbot. Schnell erwiderte dieser dem Pfarrer: „Ich danke Ihnen für die Sorge für meine geistliche Wohlfahrt herzlich, ich habe aber als Dissenter mich schon

einem Geistlichen meiner Sekte empfohlen; da es jedoch bald Mittag ist, so erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, bei mir zu speisen.“ „Da Sie meine geistlichen Dienste verschmähen“, erwiderte der bischöfliche Geistliche, „so muß ich jede leibliche Gabe von Ihnen mir verbitten.“ „Wohl“, erwiderte der Dissenter, „aber zeigen Sie sich dann auch eben so uneigennützig, wenn die Zeit eintritt, wo es Ihnen einfallen könnte, von mir den Beihnten zu verlangen?“ Worauf der Geistliche, sich entfernend, nichts erwiderte.

### W i s s u n d S c h e r z.

Ein Jesuit wollte einen Abt verärgern, und fragte ihn, wie viel Götter wären? Der Abt antwortete: „Es wäre zu wünschen, daß es nicht mehr Jesuiten, als Götter gäbe.“

Als neulich der Telegraph in Berlin arbeitete, standen zwei Leute auf der Straße und bewunderten das für sie Unerklärliche. „Seh mal,“ rief der Eine ernsthaft, „es ist gewiß wieder Revolution in Frankreich; der Telegraph schlägt die Hände über'n Kopf zusammen.“

### S i l b e n r ä t h s e l.

(Dreisilbig.)

Ich kenne einen Quell, der ist  
Der Mutter-Liebe heilig;  
Und Alles, was geboren ist,  
Das schöpft aus ihm so eilig.  
Was nun aus diesem Quell dir rann,  
Das zeigt die erste Silbe an.  
Zwei andre laufen fort und fort,  
Thal ein, Berg auf, Berg nieder;  
Der Mensch führt sie von Ort zu Ort,  
Dann führen sie ihn wieder.  
Er kommt im stärksten Lauf nicht vor,  
Sie zieh'n mit ihm zugleich durch's Thor.  
Nun geh' hinaus um Mitternacht,  
Und suche dir das Ganze!  
Dort grüßt es dich in seiner Pracht,  
Und seinem stillen Glanze;  
Und weist du, wie das Ganze heißt,  
So bet' ihn an, den großen Geist!

Auflösung des Silbenrätthfels im vorigen Stück.

H a r m o n i e.